

XL Leseprobe

@ by Angellika Bünzel



WELTENBAUM VERLAG

Vollständige Taschenbuchausgabe

10/2026 1. Auflage

Tausend Küsse einer Seele –
Verdammt, verflucht, verliebt

© Angellika Bünzel

© by Weltenbaum Verlag

Egerten Str. 42

79400 Kandern

Umschlaggestaltung: © 2026 by Magicalcover

Korrektorat: Hannelore Ebers

Buchsatz: Giusy Amé

ISBN 978-3-69067-084-5

www.weltenbaumverlag.com

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über

<http://dnb.de> abrufbar.

Für Felix.

Vielen Dank, dass du mich bei der verrückten Idee,
Autorin zu sein, unterstützt.



Ich nahm zum dritten Mal Anlauf und sprang. Meine Finger krallten sich am Mauervorsprung fest, die Fußspitzen setzte ich in die von der Witterung geschliffenen Kuhlen. Meine Turnschuhe waren nicht dafür geschaffen, im Wald über Mauern zu klettern, also geschah, was geschehen musste: Sie rutschten ab. Kleine Steinchen rieselten zu Boden und ich hing der Länge nach ausgestreckt herunter. Diesmal aber gab ich nicht auf, spannte die Oberarme an und zog mich mühevoll hoch, nur um, oben angekommen, direkt nach vorne zu fallen. Der tief stehenden Sonne sei Dank, dass sie im passenden Winkel auf den Vorsprung schien und mich blendete. Wenigstens erübrigten sich so die letzten Zweifel, ob das hier wirklich eine so gute Idee war.

Mit einem dumpfen Aufprall kam ich auf dem Boden auf. Galant zog ich mich an den Zweigen eines Haselnussstrauchs hoch und schlüpfte in dessen grünen Schutz. Meine krakeligen Aufzeichnungen quollen förmlich aus meiner Tasche und so waren sie schnell zur Hand. Ich musterte erst sie, dann das Renaissanceschloss, dessen Park ich widerrechtlich betreten hatte.

Die Grundmauern des Anwesens stammten aus dem zwölften Jahrhundert. Im Laufe der Zeit hatten die adeligen Besitzer die einstige fürstliche Residenz umgebaut und es war allmählich das herrliche Schloss entstanden, das jetzt vor mir aufragte. Gotische und barocke Züge hoben eine ebenmäßige Fassade und in Reihe stehende Fenster zu einer ansehnlichen Inszenierung hervor. Gut, es sah nicht bloß ansehnlich aus. Mit den zahlreichen Giebeln und schnörkeligen sowie blumigen Ornamenten war es pompös, charmant und faszinierend. Leider befand es sich in Privatbesitz. Öffentliche Führungen gab es nicht. Streng genommen verstieß mein kleiner Ausflug gegen das Gesetz. Daran erinnerten mich unter anderem der schicke Sportwagen in der Einfahrt und die Fenster im Erdgeschoss des Anwesens. Ein Licht hinter einer der Glasscheiben flackerte beunruhigend auf, erlosch und leuchtete im Nebenraum auf.

Ein Kribbeln durchlief meinen Körper und unterstrich ein banges Gefühl, das sich in meinem Magen breitmachte, doch zum Umkehren war es zu spät. Jetzt konnte ich mir auch alles in Ruhe anschauen.

Ich drehte mich zur Seite, um einen besseren Blick auf einen der fünf kunstvollen Türme zu erhaschen, aber zwischen all den Zweigen und Blättern vor meinem Gesicht ließ sich kaum etwas erkennen. Also beugte ich mich leicht vor, sah nach rechts und links, ignorierte das beinahe schon juckende Kribbeln und trat wagemutig aus dem Haselnussstrauch. Das Anwesen war riesig. Es umfasste von Türmen über Ornamente bis hin zu efeubewachsenen Säulen und moosgrünen Giebelfiguren eine Füllmenge an Details. Alles zu weit weg, um Einzelheiten auszumachen, und dennoch beeindruckend. Leider empfand das meine Neugierde genauso. Sie trieb mich an, dies alles näher zu betrachten und zu berühren. Hätte ich es blumig ausdrücken wollen, hätte ich gesagt, dass das Schloss nach mir rief. Ganz so stimmte das natürlich nicht. Es fühlte sich

anders an. Trotz des widerrechtlichen Betretens durchflutete mich Wohlbefinden. Ein Gefühl, das ich seit Jahren vermisst hatte. Geradezu wie ein Besuch bei der Familie.

Und was war zum Park zu sagen? Nun, er war üppig. Eindeutig besaß der Gärtner einen grünen Daumen und eine Vorliebe für malvenüberwucherte Beete. Die pastellfarbenen Blumen reckten sich malerisch der Sonne entgegen.

Da niemand zu sehen war, lief ich so lange vorwärts, bis mich nur eine Handbreite von dem alten Gestein trennte. Es war seltsam, als verspräche allein die seichte Berührung eine Reise in die Vergangenheit und damit in ein anderes Leben. Vielleicht stimmte etwas an der ganzen Sache mit der Wiedergeburt und mein jetziges Ich erinnerte sich an früher. Bei dem Gedanken daran entschlüpfte mir ein Lächeln. Sicher hatten hier einst adlige Hofdamen gelustwandelt. Könige und Generäle waren in geschichtsträchtigen Gängen auf und ab marschiert. Vielleicht hatte es sogar das ein oder andere heimliche Treffen mit einem Verehrer bei romantischem Mondschein im Park gegeben.

Ich seufzte. Meine Notizen, die ich heute Morgen auf die Schnelle im Internet rausgesucht hatte, ließen jedenfalls weder viel über die einstigen Bewohner noch deren Gäste erahnen. Aber auf Reisen waren sicher so einige Persönlichkeiten an der Ortschaft vorbeigekommen und hatten sich hier der Idylle hingegeben, genau wie ich es jetzt tat.

Ich überwand die wenigen Zentimeter und streichelte mit den Fingern die kleinen Unebenheiten des Gemäuers, das seit Jahrhunderten im Schein der Sonne badete. In ein anderes Leben tauchte ich damit nicht ein.

»Kann ich helfen?«, erklang im selben Moment eine männliche Stimme.

»Was?« Erschrocken zuckte ich zurück und stieß gegen etwas Hartes oder vielmehr jemanden. Verflucht, erwischt. Und jetzt?

Was sollte ich tun? Behaupten, dass das Tor offenstand? Nein, ich saß ziemlich in der Patsche.

Zögernd drehte ich mich um.

Schwarze Hose. Mein Blick glitt langsam an ihr hinauf und weiter. Die Stimme gehörte einem gleichaltrigen Mann, Mitte zwanzig, piekfein angezogen – weißes Hemd, einwandfrei gebügelt, darüber ein dunkles Jackett.

Zu warm für diese Jahreszeit, aber die Kleidung passte zu ihm. Zu den schwarzen Haaren, die ein helles Gesicht und kristallblaue Augen einrahmten. Letztere leuchteten durch den Kontrast förmlich auf. In ihnen lag ein Hauch von Belustigung, was das Kribbeln in meinen Gliedern intensivierte. Ich rieb meine Finger aneinander, um es zu verscheuchen. »Ich ... Es.« Ich sah an dem Unbekannten vorbei zum Haselnussstrauch. Wäre ich doch dortgeblieben.

Mein Gestotter blieb unbeachtet.

»Ein prachtvolles Gebäude, nicht?« Der Mann sah gemächlich am Gemäuer hoch. »Zwölftes Jahrhundert. Na ja, wenn man von den Umbauten absieht.«

Meine Finger und mein Körper verkrampften. Ich schaffte es dennoch, zu nicken und einen Schritt zurückzugehen. Schöne Augen hin oder her, ich sollte verschwinden.

»Ich bin übrigens Damian«, sagte er, ohne mich anzuschauen. »Und du?«

»Luci.«

»Luci«, wiederholte er langsam, fast fragend. »Was führt dich her?« In seiner Stimme lag kein Tadel. Wahrscheinlich passierte es öfter, dass Neugierige über die Mauer kletterten oder unangekündigt durch das Tor spazierten.

Ich zwang mich zur Ruhe. Was sollte schon passieren? War es bereits Hausfriedensbruch, wenn man sich im Garten umsah? Nicht einmal im Garten, im Park. Und das war kein Haus, sondern ein Schloss. Gab es für solche Bauwerke nicht Ausnahmeregelungen?

Meine Finger entspannten sich. Ich sah zu Damian auf, um ihm genau das zu sagen. Im selben Augenblick schaute er zu mir. Die Luft entwich schlagartig aus meiner Lunge und die Worte auf meiner Zunge wollten nicht mehr über meine Lippen kommen, stattdessen segelten meine Aufzeichnungen zu Boden.

Damian reagierte nicht. Seine blauen Augen hafteten weiterhin auf mir und sein Blick wirkte fast schon unnatürlich. So ernst und ... einnehmend. Hätte mich jemand gebeten, ihn zu beschreiben, hätte ich es nicht gekonnt. Aber was immer er bezwecken wollte, er erreichte nur, dass es in meinem Magen eigenartig kribbelte, und da war noch etwas: eine Regung, ein nervöses Zucken an meiner Schläfe. Ich schloss die Augen, um den Anflug von Kopfschmerzen loszuwerden, und zählte von zehn herunter. Das unangenehme Gefühl verschwand langsam. Ich blinzelte ein, zweimal und sah den Fremden wieder an.

Damian wirkte verblüfft. Er öffnete den Mund und beließ es dabei. Die Worte entfielen wohl auch ihm, was mir wiederum meine Sicherheit wiedergab.

»Eine Schlosstour führt mich her.« Ich lächelte gezwungen und es entwich mir sogar ein Lachen. »Ich habe das Schloss im Internet gefunden, aber es gab keine Angaben zu öffentlichen Führungen.«

»Also dachtest du, dass du einfach über die Mauer kletterst und dich auf eigene Faust umsiehst?«

Ich zögerte, weil genau das zutraf. »Nein?«

Sein rechter Mundwinkel zuckte.

»Na gut, ja. Ausreden bringen wohl nichts. Aber ich wollte nicht einbrechen, sondern mir das Schloss ansehen.« Ich sah auf den Boden und damit auf meine Aufzeichnungen. »Nur kurz von außen«, fügte ich eilig hinzu und bückte mich nach den Papieren.

Ich sollte schnell das Weite suchen, bevor er mir mit einer Verhaftung und einer Klage drohte. Hoffentlich würde er nicht die Polizei rufen. Vermutlich handelte es sich bei ihm um den Butler. Die

trugen solche Anzüge, oder nicht? Vielleicht würde er meinen Besuch für sich behalten. Auf jeden Fall war er so nett, sich ebenfalls herunterzubeugen und mir zu helfen.

Schnell schob ich die Gedanken beiseite und stopfte eilig ein Blatt nach dem anderen in meine Tasche, ohne darauf zu achten, ob sie dabei zerknitterten. Und hätte Damian nicht im selben Moment wie ich nach dem letzten Blatt gegriffen, hätte ich es eingesteckt und wäre aufgesprungen, um die Flucht zu ergreifen. So aber legte sich seine Hand auf meine und ein Schauer durchlief meine Glieder. Ich erstarrte in der Bewegung. Kurz fühlte sich seine weiche Haut kühl und warm zugleich an, dann verflüchtigte sich die Kälte und im nächsten Augenblick drehte Damian geschickt unsere Hände, sodass sich unsere Handflächen berührten.

Ich wagte nicht, mich zu rühren. Meine Pupillen glitten erneut an ihm hoch und trafen auf diesen durchdringenden Ausdruck, den er vorhin schon aufgesetzt hatte. »Nun, wir sollten eintreten.«

»Darf ich das denn?« Ich sprach, ohne nachzudenken. Mein Mund fühlte sich trocken an.

Erstaunt sah Damian mich an, als hätte er nicht mit einer Gegenfrage gerechnet. »Das sollte kein Problem sein.«

Ich zögerte. Eigentlich bot sich eine Flucht geradezu an. Er kannte nicht mehr als meinen Vornamen. Wenn ich jetzt zurück-sprintete und das Glück auf meiner Seite stünde, würde er zu spät reagieren und mich nicht mehr einholen. Im Nu wäre ich zu Hause. Kein Hausfriedensbruch, keine Anzeige. Zumindest falls er nicht zufällig ein Athlet war.

Das Einnehmende verschwand aus dem Blau seiner Augen. Stattdessen schlich sich ein belustigtes Funkeln hinein, vermutlich weil er meine Gedanken erriet.

Andererseits war das Schloss zum Greifen nahe. Und wenn ich ehrlich mit mir selbst war, dann würde er mich einholen, ehe ich zur sandfarbenen Mauer kam. Ich sah zu meiner Hand, die

vergessen auf seiner ruhte. Damians Finger schmiegen sich sanft gegen meine. Die Berührung fühlte sich leicht und zwanglos an.

»Keine Angst, ich beiße dich schon nicht. Außerdem wären wir im Haus nicht allein.«

Ich schwieg, weshalb er kurzerhand aufstand und mich an der Hand hochzog.

»Ich beiße dich schon nicht«, daran hatte ich nicht gedacht. Da er es nun ansprach, hörte es sich irrsinnig an, mit einem Fremden mitzugehen.

»Also Luci, woher das Interesse an alten Steinen?« Damian wartete meine Antwort nicht ab und zog mich mit sich zu einer walnussbraunen Doppeltür, die durch ihre beachtliche Größe und schmiedeeiserne Beschläge an ein filigranes Portal erinnerte. Davor stand eine Bank, die vor Töpfen mit Kornblumen strotzte. In der Luft lag ein süßer Duft.

»Ähm, nicht an Steinen, sondern an der Geschichte.«

Weder konnte ich mich gegen seinen Griff wehren noch wollte ich es. Seine Haut fühlte sich seltsam vertraut an und doch schrie mein Verstand, dass ich schleunigst wegrennen sollte. Ich kannte den Kerl nicht. Er konnte sonst was vorhaben. Mit Konsequenzen für mein Eindringen musste ich vermutlich auch rechnen, dennoch siegte wie so oft meine Neugierde. Geschichte und geheimnisvolle Orte verliehen mir das Gefühl, lebendig zu sein. Schon vor ein paar Tagen, als ich das Schloss zum ersten Mal auf alten Fotos gesehen hatte, war der unwiderstehliche Drang in mir aufgekommen, den Ort zu besuchen. Er erinnerte mich an zuhause, obwohl das graue Reihenhaus meiner Eltern dem nicht annähernd gleichkam.

»Und warum interessierst du dich gerade für Geschichte?«

»Weil ... ich kurz vor meinem Abschluss zur Historikerin stehe.«

»Ach.« Er hielt die Tür auf.

Zuallererst zeigte sich ein großer schmuckvoller Kronleuchter. Er erhellte einen Saal, an dessen linke und rechte Seite sich jeweils

eine Treppe anschmiegte. Rote Teppiche mit goldenen Applikationen hoben das einwandfreie Weiß der Wände hervor, das von verschlungenen Ornamenten im selben Goldton unterbrochen wurde. Der Bereich zwischen den Treppen war leicht angehoben und erinnerte an ein Podest, auf dem einstmals sicher ein pompöser Thron seinen Platz gefunden hatte. Heute fand sich lediglich eine unscheinbare Tür in der zentralen Treppenwand, umgeben von zahlreichen überwuchernden Grünpflanzen. Die Stufen führten auf eine Empore, an deren Wänden unzählige Bilder zwischen marmorierten Türen hingen. Auch hier reihte sich eine Pflanze an die andere.

»Was meinst du?«, fragte Damian und nickte Richtung Saal. »Erst eine Hausführung oder doch lieber Lustwandeln im Garten?«

»Ich weiß wirklich nicht. Es wäre besser, ich würde nach Hause gehen«, protestierte ich endlich. »Den Besitzern wird es sicher nicht gefallen, wenn jemand Fremdes durch ihr Zuhause läuft und in ihre Privatsphäre eindringt.«

»Du bist eingeladen. Mach dir keine Sorgen.«

»Vermutlich ...« Ich sah über meine Schulter nach hinten und dann wieder ins Innere des Schlosses. Es versprach, beeindruckend zu werden. Trotzdem war dieser Damian ein Fremder. Ein gut aussehender, das gab ich gerne zu, wenn nur in Gedanken. Dennoch änderte das nichts an der Tatsache, dass ich ihn nicht kannte. Außerdem ... müsste er nicht längst die Polizei gerufen haben? Er verhielt sich vollkommen irrational. Wer lud schon eine Einbrecherin auf eine Schlosstour ein? Außer es verbarg sich eine andere Intention hinter seinem Verhalten. Befürchtete er, dass ich weglief, ehe sein Zeigefinger auf dem Anrufsymbol lag.

Als hätte er meine Gedanken gelesen, funkelte er mich charmant aus seinen bereits erwähnten strahlend blauen Augen an. Verdammte, konnte etwas blauer sein als sie? Sein Ausdruck schien einem klischeehaften Roman zu entspringen – selbstsicher,

beharrlich und zum Dahinschmelzen. Selbst Mr Darcy wäre neidisch auf ihn gewesen.

Bei dem Vergleich hätte ich am liebsten aufgelacht, besann mich aber auf meine Manieren.

»Das Innere ist mindestens genauso spannend wie das äußere Gestein, wenn nicht spannender. Oder willst du lieber später mit einer Freundin vorbeikommen? Oder deinem Freund?« Das letzte Wort betonte er vielsagend, als wollte er auf nichts anderes hinaus als genau diesen einen Punkt.

Natürlich, dieser faszinierende Fremde interessierte sich für meinen Beziehungsstatus. Nichts war wichtiger. Schon gar nicht mein Fast-Einbruch. Mein Verstand war anscheinend zu Spaßern aufgelegt. War das eine Art fehlgeschlagenes Warnsignal?

Ich zögerte, da Damian aber auf eine Antwort wartete und mein Schweigen mit Sicherheit mittlerweile seltsam wirkte, rang ich mich zum Sprechen durch: »Ich weiß nicht.« Irgendwie klang seine Einladung zu nachdrücklich und sein Lockruf zu übertrieben. Als gäbe es kein Nein, das er akzeptieren würde. Wobei er nicht wie ein typischer Mörder oder Entführer wirkte. Zumindest nicht so, wie ich mir einen solchen vorstellte, und die goldenen Ornamente wären, aus der Nähe betrachtet, sicher um einiges beeindruckender. Ich haderte mit mir. Sollte ich es wagen und mit ihm hereingehen? Oder später mit Freunden wiederkommen?

»Wenn du dich für Geschichte interessierst, dann wird dir die umfassende Bibliothek sicher gefallen. Hier verbirgt sich nämlich eine jahrhundertealte Sammlung.«

»Nein, das kann ich nicht. Es wäre nicht richtig, hier einzudringen.« Entgegen meiner Aussage lief ich ungewollt einen Schritt vorwärts. Die Tür fiel hinter mir zu und ich gefror. Wieso folgte ich einem Wildfremden in ein mir genauso fremdes Haus? Nein, ein Schloss? Der letzte Funke Verstand war bei Mr Darcy hängen geblieben, eine andere Erklärung gab es nicht. Meine Neugier würde

mich in ernste Schwierigkeiten bringen, wenn das nicht schon längst passiert war.

Umdrehen! Ich musste meiner inneren Stimme gehorchen und weglaufen. Ich dachte zu wenig nach, was wohl am Schlafmangel lag. Vor Vorfreude auf den heutigen Tag hatte ich gestern kaum geschlafen, und das rächte sich.

»Kommst du?«, fragte Damian und schreckte mich aus meinen Gedanken auf. »Wir können natürlich weiter hierbleiben. Das Foyer sieht beeindruckend aus und die alten Bücher laufen uns nicht weg.« Er grinste breit, wobei ihm eine schwarze Strähne auf die Stirn fiel. Jetzt sah er wirklich aus, als sei er einem Buch entsprungen. In einem Manga würden sich kleine funkelnde Sterne um ihn sammeln, um die Szenerie hervorzuheben. In Wahrheit geschah nichts dergleichen und doch war ich versucht, die Strähne zu berühren.

Bitte, Mr Darcy, geleiten sie mich in die Bibliothek.

Wann bot sich einem schon so eine Gelegenheit? Aber zuerst musste sichergestellt werden, dass ich nicht in einem modrigen Kellerverlies enden würde. Kopfüber hängend, mit Ketten an eine feuchte Wand gefesselt.

»In Ordnung. Ich brauche bloß einen kurzen Moment.« Irgendwo in meiner Handtasche versteckte sich mein Smartphone. Ich durchwühlte sie, bis ich es eingeklemmt zwischen Portemonnaie und Taschentüchern fand. Dann schickte ich meiner besten Freundin, Marie, in einer knappen Nachricht den Standort und beschrieb ihr meine Situation. Sie würde einen Tobsuchtsanfall bekommen, sobald sie den Dreizeiler las.

Die Führung konnte beginnen. Hoffentlich würde ich meinen Entschluss nicht bereuen.

Damian stand auf der Treppe, lehnte sich auf das Geländer und beobachtete mich mit einem hochgezogenen Mundwinkel. Erneut schien ich ihn zu belustigen.

»Kann es weitergehen?«

Es war seltsam. Das eindringliche Gefühl von vorhin beschlich mich wieder, obwohl es diesmal anders war. Und dennoch meldete sich ein mulmiges Ziehen in der Brust, deshalb reichte es bei mir nur für ein Nicken.

»Wir haben Besuch?«, drang eine männliche Stimme zu mir durch, schon drehte ich mich auf dem Absatz um und das einnehmende Gefühl verging. Aus einem angrenzenden Raum trat ein älterer Herr zu uns. Er trug einen braunen Tweedanzug, der mich eher an die Mode des späten neunzehnten als an die des einundzwanzigsten Jahrhunderts erinnerte. Seine grauen Haare waren ordentlich nach hinten gekämmt und standen damit im extremen Gegensatz zu Damians schwarzen Strähnen, die ihm mittlerweile ungeordnet auf die Stirn fielen.

»Ich sollte lieber gehen«, murmelte ich und wandte mich zur Tür, doch Damian reagierte schneller. Er überwand die Treppenstufen, streckte den Arm aus und hielt die Tür geschlossen.

»Bleib doch.« Wieder sah er mit diesem durchdringenden Blick zu mir, den ich diesmal ignorierte.

Mit vor Scham heißen Wangen konzentrierte ich mich auf den älteren Herrn. »Entschuldigen Sie die Störung.«

»Oh, schon in Ordnung. Mich freut Besuch immer.« Er lachte herzlich auf, dann setzte er eine ruhigere Miene auf und wandte sich an Damian. »Soll ich Tee aufsetzen, mein Herr?« Ein Lächeln zupfte an seinen Mundwinkeln.

Meine Wangen glühten förmlich. Wieder hatte ich falsch getippt. Bei dem älteren Herrn handelte es sich offenbar um den Butler. Dann war Damian der Schlossbesitzer?

»Gerne, Edward. Zwei Tassen«, sagte Damian, ohne von mir aufzusehen.

»Zwei?« Der ältere Herr hörte sich verblüfft an.

»Ja, zwei.« Sein Oberarm streifte meine Wange, nur flüchtig und

doch kribbelte bei der Berührung alles an mir. Erst jetzt schien Damian die Nähe zu mir überhaupt wahrzunehmen. Überrascht sah er zu der Stelle, die mich gestreift hatte. Wir verharrten, beide zur Seite blickend, dann ließ er seinen Arm sinken. »Grünen?«, fragte er weich in entschuldigendem Tonfall.

Ich nickte leicht. Die Hitze sprang auf mein Gesicht, meinen Hals und das Dekolleté über. Sie begleitete das Kribbeln und Damians herben Duft, der mich umgab.

»Entschuldige, das war unhöflich. Ich wollte dir keine Angst einjagen.« Eine kurze Pause entstand. »Es steht dir jederzeit frei, mein Anwesen zu verlassen. Obwohl das schade wäre. Also, wollen wir beginnen?«

Ich sah die Stufen hoch, was er wohl als Zustimmung auffasste, da er vorging.

»1153 errichtete Lord Byroné, ursprünglich Franzose, das Gebäude. Dabei handelt es sich um meinen Ur ... Ehrlich gesagt, weiß ich nicht einmal, wie viele Urs dahin gehören. Seitdem befindet es sich durchgehend in Familienbesitz.« Er wartete, bis ich ihm zaghaft die Treppen hinauf folgte, und öffnete eine Tür. »Die Zimmer wurden alle nach demselben Prinzip angelegt und eingerichtet. Ich ... Wir haben seitdem nicht viel verändert. Es gab kleinere Renovierungen. Elektrizität, Heizung und so weiter. Alles, was das Leben erleichtert und das Gemäuer instand hält.«

Uns umgab ein schmuckvolles Schlafzimmer. Die Einrichtung entsprach weder einer bestimmten Stilrichtung noch einer genauen Epoche. Es wirkte vielmehr wie eine anachronistische Zusammenstellung, die trotz allem zum Charakter des Schlosses passte. Hellblaue Wände mit goldenen Applikationen, ein prunkvolles Bett, eine Truhe mit Beschlägen aus Gold und eine samtene Chaiselongue, so aufgestellt, dass sich dem Sitzenden ein guter Ausblick nach draußen bot. Eine moderne Lampe, die wie ein eigens für den Raum geschaffener Stern alles erhellte, vervollständigte die Einrichtung.

»Das ist beeindruckend, obwohl die kleinen Änderungen unterschiedlich ausgelegt werden könnten.«

Er lachte. »Nicht zu protzig?«

»Ein wenig.«

Er lächelte, und mir kam der Gedanke, dass er zwar etwas ruppig war, sich aber bemühte, freundlich zu sein. Vermutlich bekam er nicht häufig Besuch.

Meine Fingerspitzen glitten behutsam über die Beschläge der Truhe. »Sind die aus echtem Gold?«

»Ich nehme es an. Die Truhe gehörte irgendeiner Prinzessin.«

Etwas überhastet zog ich die Finger zurück. »Einer Prinzessin?«

»Hat sie hier vergessen. Das muss ...« Er tippte sich einige Male ans Kinn, bevor er weitersprach. »Das muss um 1580 gewesen sein, wenn ich mich richtig erinnere.«

»Sie hat die Truhe vergessen?«, hakte ich nach, wobei ich mir ein Stirnrunzeln nicht verkneifen konnte. Niemand vergaß goldene Truhen, selbst eine Prinzessin nicht. Da musste eine spannende Geschichte dahinterstecken, aber Damian ging nicht richtig auf die Frage ein, stimmte mir bloß zu und trat einen Schritt zurück. »Wollen wir weiter? Der Tanzsaal ist einen Blick wert.«

Ich nickte, das Geheimnis hinter der Truhe würde ich später herausfinden. Als ich seiner Aufforderung nachkommen wollte, erreichte Edward den oberen Treppenabsatz. In den Händen hielt er ein Tablett, auf dem zwei dampfende Tassen standen. Es roch nach frisch aufgebrühtem Sencha-Tee.

»Soll ich in der Bibliothek servieren?«

»Ja, bitte«, antwortete Damian. Er drückte den Rücken durch und zeigte mit der Hand einladend und ein wenig wie ein Gentleman nach rechts. Erneut ignorierte ich den intensiven Glanz in seinen Augen und blieb entgegen seiner Aufforderung stehen. Etwas kam mir an ihm bekannt vor. Ja. War es sein Ausdruck? Die Augen, die Lippen? Womöglich hatte ich ihn schon einmal in der Universität gesehen?

»Gehen wir? Die anderen Zimmer werden auf uns warten.« Er deutete auf den Gang. »Die Bibliothek ist gleich nebenan. Wollen wir zuerst dorthin?«

»Ja, gern.« Ich riss mich von Damians Gesicht los und folgte ihm durch zwei große Flügeltüren, die für sich schon wie ein Kunstwerk wirkten und die Gemälde an den Wänden in den Hintergrund rücken ließen. In vier Szenen zeigten sie ein fantastisches Schauspiel, das wie ein Krieg zwischen Nixen, Zauberern und Katzen aussah.

Edward positionierte das Tablett auf einem Tischchen, das zwischen zwei Lesesesseln stand. Als er Damian und mich bemerkte, richtete er sich auf. »Kann ich noch etwas bringen? Kekse?«

»Nein, danke. Du kannst gehen, Edward. Den Rest übernehme ich«, sagte Damian und deutete, während Edward seiner Aufforderung folgte, auf die unzähligen Bücher. »Wunderschön, oder? Eine umfassende Sammlung meiner Lieblingsbücher und einiger anderer Werke.«

Der Raum quoll förmlich über vor Büchern. Sie füllten die tiefbraunen Regale, stapelten sich auf dem Boden und belagerten die Fensterbänke. An einem Fenster stand ein Schreibtisch, und auch auf ihm erhoben sie sich gut einen halben Meter in die Höhe. Zwischen alten Werken lagen und standen neue, zwischen glänzenden Buchrücken lugten vergilbte hervor. Der Duft nach beschriebenem Papier durchzog die Luft. Eine Note von Gras, eine Spur Säure und ein Hauch Vanille erfüllten den Raum und verschluckten fast gänzlich den Geruch des dampfenden Tees.

Beinahe hätte ich die Augen geschlossen, um die Gerüche in mich aufzusaugen.

»Tee?«, fragte der Schlossherr und reichte mir gleich darauf galant eine Tasse, wobei seine Finger meine Haut streiften. Ein leichtes Kribbeln sprang erneut von seiner Berührung über. Das Erschauern von vorhin blieb aus.

»Danke.« Ich nahm zwar die Tasse und trank einen Schluck des heißen Tees, meine Augen aber huschten weiter von Buch zu Buch.

Im Geiste stöberte ich längst zwischen den alten Seiten nach unentdeckten Schätzen.

Als hätte er meine Gedanken erraten, zog er ein Buch heraus und reichte es mir. »Du darfst sie dir ruhig ansehen. Was wäre eine anständige Bibliothek, wenn die Bücher auf ihren Plätzen verstauben würden?«

Wie beiläufig berührten seine Finger die meinen, aber ich bemerkte an Damians Grinsen, dass es diesmal voller Absicht geschah. Ich übergang seinen – ja, was? – kaum unverhohlenen Flirtversuch? Und widmete mich der Erstausgabe von *Dracula*, während Damian sich lässig an eine Fensterbank lehnte und mich beobachtete. Angestrengt versuchte ich, mich davon nicht stören zu lassen, und fuhr bedächtig, fast streichelnd, die Buchstaben des Titels nach. Durch wie viele Hände das Buch schon gewandert war? Oder hatte es all die Zeit hier, umgeben von schützenden Wänden, überdauert?

Ich wollte den Blick heben und all die Fragen freilassen, doch ich zögerte. Ich spürte, wie seine Augen jeder meiner Regungen folgten, und das schelmische Grinsen auf seinen Lippen, dem ich ausweichen wollte, weil es mir beinahe unter die Haut ging. Beinahe. Dabei hielt ich *Dracula* in meinen Händen. Ich war fasziniert.

Mein Zeigefinger kam beim letzten Buchstaben auf dem Einband an, da donnerte es laut. Das Licht im Raum flackerte zweimal und erlosch. Ich zuckte zusammen. Vor Schreck rutschten meine Finger ab. Sie landeten auf der Buchkante und mein Herz pochte schneller.

»Ein Gewitter«, flüsterte ich. Nichts Ungewöhnliches. Nichts, wovor man Angst haben müsste.

Mein Verstand setzte endlich wieder ein. Ich befand mich mit einem attraktiven, aber mir vollkommen fremden Mann in der Bibliothek eines Schlosses, und der Strom war ausgefallen! Oder anders ausgedrückt: Das hier war eine gute Vorlage für einen Thriller.

Und dann war es noch dunkel. Gut, bloß düster. Aber es ging hier ums Prinzip.

»Keine Sorge, die Leitungen spinnen ein wenig. Das kommt in einem so alten Haus hin und wieder vor.« Damian lief an mir vorbei, betätigte mehrmals den Lichtschalter. Seine Bemühungen blieben erfolglos, also kam er wieder zurück und schaute aus dem Fenster. »Hmmm, seltsam, ein Unwetter, dabei schien gerade noch die Sonne. Das Wetter wird immer unberechenbarer. Aber Edward wird den Strom gleich einschalten, vermutlich muss er eine Sicherung hereindrehen, dann wird es hier wieder behaglicher.« Er nahm ein Buch vom Stapel auf der Fensterbank, schlug es auf und hielt es schräg vor das Fenster. »Hier ist es hell genug. Du kannst dich auf die Fensterbank setzen und dir in Ruhe die Bücher anschauen.«

Ich nickte. Er hatte recht. Gleich würde das Licht wieder angehen und meine Anspannung genauso schnell abfallen, wie sie eingesetzt hatte. Ich würde mich durch die Bücher wühlen und das ein oder andere für meine Abschlussarbeit finden. Privatsammlungen boten oft genug ungeahnte Schätze.

Etwas beruhigter lief ich zu dem Stapel auf der Fensterbank, wo es wenigstens ein wenig heller war. Doch mein Herz schlug sofort wieder schneller, als ich bemerkte, dass Damian sich nicht rührte. Kaum eine Handbreit blieb zwischen uns. Seine Wärme streifte meine Haut. Ging da ein hauchfeiner Duft nach Orange und Rosmarin von ihm aus? Vorhin waren die einzelnen Noten nicht so deutlich hervorgestochen. Jetzt nahm ich sie eindeutig wahr. Süß und herb zugleich.

Damian beobachtete mich eine Weile, dann trat er hastig zur Seite. »Entschuldige! Ich bitte dich ans Fenster und bleibe stehen. Man könnte meinen, ich habe keinerlei Manieren. Außerdem sollte ich nach Edward sehen. Eigentlich müsste das Problem mit dem Licht längst behoben sein.« Seine Stimme überschlug sich in Eile. Dann fuhr er sich mit einer Hand durch die Haare und ließ mich allein.

Es donnerte wieder und diesmal folgte auf den Krach das sanfte Rauschen des Regens.

Weil auf dem Stapel mir unbekannte Romane lagen, wandte ich mich dem Schreibtisch zu. Die darauf ausgebreiteten Bücher sahen älter aus. Sie wirkten empfindlicher, als würden sie zu Staub zerfallen, wenn ich sie nur schief ansähe. Deshalb wagte ich es nicht, sie zu berühren, stattdessen begnügte ich mich mit den aufgeklappten Seiten, die erfreulicherweise Fakten zur griechischen Antike enthielten. Und gleich im nächsten Augenblick blieb ich an einem älteren Schriftstück hängen. Es zeigte eine Karte und undefinierbare Schriftzeichen.

Ich schmunzelte. Sie erinnerten mich an die A-Linearschrift, aber das war unmöglich. Bisher grübelten die Wissenschaftler über ihre Bedeutung ... oder versuchte sich Damian an ihr? Bisher hatte er seinen Beruf mit keinem Wort erwähnt, genauso wenig wie seine Interessen. Eine richtige Gelegenheit zum Ausfragen hatte es bisher nicht gegeben und sein Privatleben war eben privat. So ein paar kleinere Details wären trotzdem interessant, dachte ich, während ich in seinem Schloss in seiner Bibliothek seinen Tee trank und seine Papiere durchsah, darunter eine Karte der Antike.

Ich hielt erschrocken die Luft an. Meine Kombinationsgabe meldete sich. Er beschäftigte sich mit alten Schriftzeichen, überall lagen Geschichtsbücher und zu allem Überfluss kam Damian mir bekannt vor.

Ich sah an die Decke und atmete tief aus. Das durfte nicht wahr sein. Er war Dozent! Womöglich sogar Professor. Nicht an meinem Fachbereich, vermutlich lehrte er in der Archäologie, ansonsten hätte ich ihn auf Anhieb erkannt. Und dennoch war das höchst unprofessionell. Auf keinen Fall wollte ich mir nachsagen lassen, dass ich Professoren bezirzte. Also sollte ich abhauen. Nicht sofort, erst wenn es aufhörte zu regnen. Bis dahin ... Ich blickte in den Raum. Es war zu dunkel, um richtig zu stöbern. Aber herumstehen

und die Zeit unnütz verstreichen lassen wollte ich ebenfalls nicht. Daher holte ich das Smartphone aus meiner Handtasche und aktivierte die Taschenlampe, deren kleiner Lichtstrahl auf die Regale und Buchrücken fiel.

23 Prozent Akku. Das würde sicher reichen, um eine passende Lektüre zu finden und auf dem Nachhauseweg Musik zu hören.

Mit einem Finger auf dem dunklen Holz der Regalbretter lief ich den Gang entlang und zog hier und da einzelne Werke hervor. Es fühlte sich gut an, eine Verbindung zur Bibliothek einzugehen, sich alles anzusehen und in sich aufzunehmen. Wahrscheinlich konnten das allein andere Buchverrückte nachvollziehen, die ebenfalls am liebsten alle Bücher der Welt in ihrem Wohnzimmer zusammentragen und horten würden.

Erstaunlich, was sich hier alles verbarg. Erstausgabe reihte sich an Erstausgabe. Zwischen Klassikern standen Werke neuer Autoren, als hätten sich die Hausbewohner in all der Zeit nicht für eine sinnvolle Reihenfolge entscheiden können.

Ich sortierte meine Bücher nach Farbe, Größe, Genre und Autor, und das alles gleichzeitig. Aber ich besaß leider nicht die schiere Menge, um an die Grenzen meiner Sortiererei zu kommen.

Vor dem zweiten Regal blieb ich länger stehen und grinste. Hier stand doch tatsächlich »*Die Familie des Wurdalaks*«, meine Lieblingsgeschichte. Ich zog die Zeitschrift, deren beinahe zweihundert Jahre alte Seiten nachträglich mit Leder umschlagen worden waren, vorsichtig hervor und ging mit ihr zum Fenster. Zeitgleich mit dem Aufschlagen der ersten Seite öffnete Damian die Tür und kam herein. In seiner linken Hand hielt er eine flackernde Kerze, die er auf dem Schreibtisch abstellte. Die Flamme beruhigte sich sogleich und warf einen warmen Schein auf das dunkle Holz, die Bücher und ihn selbst. Anstelle seines Jacketts trug er ein weißes Hemd und eine rote Krawatte, die locker um seinen Hals hing und mir vorhin gar nicht aufgefallen war.

»Das wird leider etwas länger dauern. Edward sucht nach dem Fehler, vermutlich werde ich einen Handwerker beauftragen. Die Leitungen hätten schon längst erneuert werden müssen.«

»Oh.« Enttäuschung suchte sich einen Weg in meine Stimme. Ich sollte besser gehen, mein Besuch dauerte zu lange und war unangemessen, falls sich herausstellte, dass er wirklich an meiner Universität arbeitete. Meine Augen huschten ein weiteres Mal über Damian. Ich versuchte, das Kribbeln zu unterdrücken, das mich wieder heimsuchte, und schlug die Zeitschrift zu. »Ich gehe am besten nach Hause.«

Damian schüttelte den Kopf und trat aus dem Kerzenschein auf mich zu, so nah, dass mich erneut seine Wärme umhüllte. Es fühlte sich nicht einmal unangenehm an. Die Nähe, die Hitze und das kleine Kribbeln in meiner Brust erschienen mir bloß unpassend. Und sein Geruch würde mich heute Nacht bis in meine Träume verfolgen.

»Das musst du nicht. Du kannst gern bleiben. Ich hole ein paar Kerzen, dann wird es hier gleich heller«, sagte er, wobei seine Stimme einen Ton tiefer klang.

Vorsichtig legte ich die Zeitschrift neben mir auf den Stapel und atmete tief durch. Ich wusste, was er bezwecken wollte. Es war irgendwie süß, aber auch sehr offensichtlich. Das aufgeregte Kribbeln verschwand dennoch nicht. Es spornte mich aber wenigstens an, mich zu beeilen. Ich musste nach Hause. Die Wohnung aufräumen, lesen, mich ablenken und auf meine Mitbewohner, Julian und Marie, warten. Vielleicht würde ich die beiden anrufen.

»Nein, der Regen wird sicher schlimmer und ich bin mit dem Fahrrad hier. Ich mache mich besser auf den Weg.«

»Du bereitest mir keine Umstände, falls du das denkst. Ganz im Gegenteil. Ich treffe selten Menschen wie dich.« Er trat einen Schritt näher. Sein Blick ruhte unverwandt auf mir. Zwischen uns blieb kaum Abstand.

»Wie mich?«

Sein Lächeln vertiefte sich einen Hauch. »So anziehend.«

Ich wich zurück, um mehr Platz zwischen uns zu bringen, und stieß gegen die Fensterbank. Der kühle marmorierte Stein berührte meine Beine. Damian roch betörend und sah verdammt gut aus, aber ... Sendete ich ihm falsche Signale? Ich biss mir auf die Unterlippe.

Verdammt. Natürlich sendete ich ihm Signale. Ich war mit ihm hergekommen, obwohl wir uns eben erst kennengelernt hatten! Er musste davon ausgehen, dass ich ihn zumindest attraktiv fand, wenn nicht mehr. Dabei hatte ich Julian. Na ja, nicht ganz. Bald. Marie versicherte mir fast täglich, dass ihr Bruder Interesse an mir hatte und mich demnächst auf ein Date einladen würde, und auf ihr Wort verließ ich mich immer.

»Ich sollte nach Hause«, murmelte ich, schaffte es aber nicht, den Blick von Damian zu nehmen.

Er beugte sich leicht vor, nahm vorsichtig meine Hand und führte sie sich galant zu den Lippen. Im Kuss schmiegt sie sich sanft an meine Haut an und hinterließen ein angenehmes Kribbeln.

Wie ein Gentleman Ende des 18. Jahrhunderts, dachte ich und hätte gerne aufgelacht. Es passte nur nicht, dass er meine Hand nicht losließ, stattdessen verschränkte er unsere Finger miteinander.

»Du spürst es, oder?«, flüsterte er und sah mir in die Augen.

»Ich weiß nicht, was du meinst.« Ich rutschte ein Stück nach hinten, als könne ich durch das Fenster entkommen; als würde das mein Herz ruhiger schlagen lassen. Aber das war unmöglich, weil von seiner Hand kleine, elektrisierende Stöße übersprangen und durch meinen Körper jagten. Schön und beängstigend zugleich.

»Ich habe es nicht sofort erkannt. Dafür warst du mir zu lange fern, aber als du nicht auf die Mesmerisierung reagiert hast und ich dich zufällig berührt habe, da wusste ich es.«

Ich runzelte verwirrt die Stirn, das Kribbeln rückte in den Hintergrund. Was redete er da? Mesmerisierung? Ich zog meine Hand zurück.

»Es ist verrückt. Nach so langer Zeit kletterst du über die Mauer und stehst vor mir, und das, nachdem ich vergeblich nach dir gesucht habe. Lu ...« Er kam ins Stocken. »Du ... erinnerst dich nicht an mich. Schon wieder.«

»Ähm ... Sie müssen mich verwechseln.« Verstohlen sah ich an Damian vorbei. Der Wechsel zum »Sie« würde vermutlich deutlich machen, dass er sich irrte in dem, was oder wen er in mir sah. Oder aber er verstand, dass ich kein Interesse an ihm hatte, das würde dann hoffentlich diesen plumpen Flirtversuch beenden.

Damian ignorierte demonstrativ meine Worte und trat näher zu mir. Seine Beine berührten meine, seine Hände streckten sich vorsichtig in meine Richtung.

»Lucille, du musst dich an mich erinnern oder das Band wenigstens spüren. Diesmal muss es doch anders sein.« Seine Stimme klang verzweifelt und verlief sich in einem Flüstern, was das Blau seiner Augen widerspiegelte. Er suchte etwas in mir, was er nicht fand. Seine Traurigkeit sprang fast auf mich über. Aber nur fast, denn mir wurde klar, was er da überhaupt erwähnt hatte. Meinen vollen Vornamen. Hatte ich mich als Lucille vorgestellt? Nein. Vorhin hatte ich wie sonst immer meinen Rufnamen genutzt. Niemand nannte mich Lucille, nicht einmal meine Eltern. Meine Großeltern, wenn sie sauer auf mich waren, aber nur dann.

Ich sah zu ihm auf. Überrascht und verwirrt.

»Ich habe dich endlich gefunden. Du erinnerst dich«, murmelte Damian und hielt mich weiter fest. Offensichtlich verstand er die Geste falsch.

»Ich muss nach Hause.«

Ein irritierter Ausdruck huschte über sein Gesicht, dann verzog er enttäuscht seine Lippen. »Nein, du erinnerst dich nicht. Da ...«

Er deutete auf meinen Kopf. »Ist nichts mehr von meiner Lucille. Es ist das Band. Nur die Kraft. Wie beim letzten Mal.«

»Ich weiß wirklich nicht, was Sie meinen. Haben wir uns auf dem Campus gese ...?« Ein rotes Aufflackern inmitten des Blaus seiner Iris ließ mich meine Worte vergessen.

Seine Finger drückten sich fester an meine und ein Anflug von Angst breitete sich in mir aus, was in Anbetracht der Situation reichlich spät kam.

Schweiß benetzte meine Handflächen. Hilfe. Ich musste jemanden rufen und ... Edward. Er würde mir nicht helfen. Noch verharrte Damian in der Position und kam mir nicht näher, er schien weiter nach etwas in meinem Gesicht zu suchen, was nicht da war.

Ich sah weg. Der Stapel Bücher auf dem Sims lag wenige Zentimeter von mir entfernt. Meine Finger tasteten sich langsam vor. Wenn ich eines herausziehen und ihm damit auf den Kopf schlagen könnte, würde er mich loslassen. Dick genug waren die Wälzer ja. Aber schade wäre es, nicht um den hübschen Kerl, sondern um das historische Werk, das vermutlich unbezahlbar war. Damian würde weniger Schaden nehmen. Aber aus dem Konzept bringen würde es ihn. Wenn auch nur kurz.

Mein Blick glitt nach oben, um meinen Plan nicht zu verraten. Von dem roten Funkeln war nichts mehr zu sehen. Vermutlich hatte ich mich geirrt und nur die Spiegelung eines Blitzes gesehen. Der Gedanke beruhigte mich ein wenig. Da fiel mir eine weitere Erklärung ein: Es war eine absurde Einbildung meines Verstands gewesen.

Mein Herz pochte. Damian sah unverschämt gut aus, mindestens genauso sehr, wie er verwirrt war. Vielleicht würde mir Edward helfen? Der Butler musste um den Geisteszustand des Schlossherren wissen, gerade deshalb sollte er mir doch zur Hilfe eilen?

Meine Fingerspitzen stießen gegen einen Buchrücken.

»Oder ...«, sagte Damian hoffnungsvoll. Im nächsten Atemzug beugte er sich vor und küsste mich. Nicht stürmisch oder übergriffig.

Der Kuss war zart und vorsichtig, begleitet von einer Hand auf meinem Hinterkopf, von einem liebevollen Streicheln den Rücken entlang und dem süßen Geschmack nach Erdbeeren auf der Zunge. Ich verwandelte mich in eine längst verlorene Geliebte, die er nach Jahren des Suchens und des Wartens endlich vor sich hatte. Der Kuss fühlte sich nicht einmal schlecht an. Ich musste sogar zugeben, dass er mir gefiel, aber dennoch, es ging ums Prinzip.

Meine Finger schlossen sich um das sicher 600 Seiten schwere Buch. Eine gute Fülle und ein stolzes Gewicht. Ich musste es nur hervorziehen und zuschlagen, sobald seine Lippen ... Ich sah in Damians Gesicht, sah die Regale hinter ihm, die plötzlich in einer schwarzen Wolke aus meinem Sichtfeld verschwanden und mit ihnen seine langen schwarzen Wimpern.

Alles wurde schwarz.

Das stetige Rauschen des Regens schwieg.

Im nächsten Augenblick sah ich mich selbst in der Finsternis stehen, wie mich zunehmend gleißendes Licht umhüllte. Das grelle Leuchten schmerzte und zwang mich, meine Augen zu schließen, das alles, um sie keine zwei Sekunden später wieder aufzureißen.



Luci

Über mir erstreckte sich ein strahlend blauer Himmel.

Ich blinzelte.

Jemand saß neben mir. Ich spürte seine Anwesenheit, also setzte ich mich auf und blickte mich um.

Eine grüne Wiese, unter mir eine beige-farbene Decke.

Und was trug ich da überhaupt? Eine Stola? Das musste ein Traum sein. Ich runzelte die Stirn, konzentrierte mich. Gerade noch befand ich mich in einer Bibliothek, dann kam die Finsternis. Nein, davor ...

»Entschuldige, ich habe noch etwas abgeholt. Ich hoffe, du musstest nicht zu lange warten?« Die Worte trugen einen herben Duft mit sich, nach Orange und Rosmarin.

Damian? Ich drehte mich um und zögerte. Das war nicht Damian, oder doch? Der junge Mann sah ihm ähnlich, aber er wirkte jünger. 17 oder 18 Jahre alt.

Er lachte. »Lucille, warum schaust du mich so an, als hättest du einen Geist gesehen? Habe ich etwas in den Haaren?« Er fuhr sich über den Kopf und schüttelte ihn leicht. Eine Apfelblüte fiel zu Boden.

Es handelte sich um seine Stimme, da war ich mir sicher. Er klang genauso wie Damian. Und der Geruch ... Gerade noch hatte ich darüber nachgedacht, dass er mich in meine Träume begleiten würde. Und jetzt stand er vor mir.

»Luci?« Er setzte sich vor mich auf die beige-farbene Decke.

Ich fantasierte. Wollte der Halluzination wegen auflachen, aber es reichte nur für ein Lächeln, dessen Bedeutung auch dieser Damian falsch interpretierte.

Er nahm meine Hand.

»Lucille, ich komme zu spät, weil ich ... Ich weiß, dass ich in vielerlei Art anders bin, seitdem das Portal geschlossen ist.« Er stoppte, schweig und sah verbittert auf das satte Gras herunter, dann ließ er meine Hand los. In seinen Augen sammelten sich Tränen, was mir einen Stich versetzte. Es tat weh, ihn so zu sehen. Ich konnte nicht anders und tastete nach seiner Hand, deren Wärme auf mich überging, und ich wünschte mir, hier und jetzt mit ihm zu verschmelzen.

Er sah auf und lächelte schwach. »Du weißt, dass ich dir niemals wehtun würde.« Sachte führte er meinen Handrücken zu seinen Lippen, genauso wie der andere Damian es getan hatte.

Mein Kopf vollführte automatisch ein Nicken, ohne dass ich es ihm befohlen hätte, als lenkte mich ein Puppenspieler.

»Meine Eltern werden das Problem sicher bald klären. Sie konnten meinen Großvater bloß noch nicht erreichen, aber es wird ihnen gelingen. Er wird wissen, was zu tun ist. Der Bluttausch wird schon bald Geschichte sein.«

Bluttausch? Irgendetwas kam mir an dem Wort bekannt vor ... Es machte mich traurig. Aber ich konnte nicht nach dem Wissen in meinem Kopf greifen, obwohl es so nahe lag. Ein Schritt, eine Armlänge. Ich packte zu, doch es entglitt mir jedes Mal, wenn ich glaubte, es gleich zu haben. Was meinte er? Ich versuchte, mich stärker zu konzentrieren, aber es gelang mir nicht. Nur Schwärze kehrte zurück.

»Würdest du trotzdem bei mir bleiben?«, lenkte Damian mich wieder ins Hier und Jetzt, zur Decke und der Wiese. Zur Halluzination.

»Ich ...« Mein Blick fiel auf seine andere Hand, die er vor mir ausbreitete. Auf seiner Handfläche lag ein filigraner Ring, der golden im Licht der Sonne schimmerte. So gleißend. So warm und ... hart. Hart?

Der Ring verschwand. Die Hand, das Gras und der Himmel lösten sich in dunkler Finsternis auf.



Auf einmal spürte ich den Buchrücken zwischen meinen Fingern und Lippen, die sich von meinen lösten.

Ich öffnete die Augen. Er neigte den Kopf leicht und lächelte. »Du erinnerst dich«, murmelte er hoffnungsvoll.

»Nein!« Ich schüttelte hektisch den Kopf und zog schnell das Buch hervor. Der Stapel fiel dumpf auf den Boden. Doch den Sturz verfolgten nur Damians Augen, denn ich schlug zu. Er wankte nicht einmal, ging bloß einen Schritt zurück. Überraschend war der Schlag jedenfalls.

Ich rannte los, an ihm vorbei, durch die pompöse Tür. Als ich die erste Treppenstufe erreichte, erschien Edward im Eingangssaal, eine Taschenlampe in der Hand, die lang gezogene Schatten auf Möbel und Wände warf. »Was ist passiert?«

Ich antwortete nicht und lief zielstrebig die Stufen hinab. Nahm manchmal zwei auf einmal.

Hinter mir ertönte Damians Stimme: »Es ist alles in Ordnung. Vielen Dank, Edward. Ich kümmere mich um alles.« Er folgte mir und war leider keineswegs benommen, dem Klang nach viel eher motiviert und munter.

Er würde mich einholen, dämmerte es mir und ich legte mehr Schwung in die nächste Bewegung, sprang gleich über drei Stufen und stolperte. Das Geländer erwies sich als ungemein glatt, dennoch bekam ich es zu fassen. Meine Handfläche brannte, als sie einige Zentimeter zu viel über das Holz rutschte, aber das bewahrte mich vor einem Sturz und brachte mich zum Ende der Treppe.

Das leichte Kribbeln, das der Kuss ausgelöst hatte, lag mir auf den Lippen. Meine Zunge fuhr von selbst über die Haut, sammelte die restliche Süße auf.

Verflucht. Ich musste damit aufhören. Mein sonst so klarer Verstand ließ heute eindeutig zu wünschen übrig.

Hektisch zog ich die Eingangstür auf und ließ sie offen stehen, als ich ins Freie lief. Der Regen prasselte auf meinen erhitzten Körper, kühlte ihn ab und klärte meinen Geist.

»Luci! Bleib doch bitte stehen. Es ist ein Missverständnis.« Damians Stimme klang flehend, ernst und keineswegs bedrohlich, und dennoch trieb sie mich zum Weiterlaufen an.

»Luci, bitte. Ich kann es erklären. Bleib stehen!«

Ich stockte, kurz davor zurückzublicken, besann mich aber und rannte schneller. Auf keinen Fall durfte ich stehen bleiben. Die Mauer stellte kein großes Hindernis dar und das pastellgrüne Fahrrad lehnte etwa drei Meter entfernt an einem Baum.



Damian

Damian ließ sich schwer in den Sessel sinken. »Was für ein übergriffiger Idiot ich doch war, Edward. Kein Wunder, dass sie geflohen ist.«

Edward hob die Tasse an die Lippen und nickte langsam. Worte waren überflüssig.

»Aber verdammt, sie ist meine Lucille. Hörst du? Wie hätte ich da an mich halten sollen?« Ein tonloses Lachen brach aus seiner Kehle, gleich darauf gefolgt von einem Stöhnen. »Ihr Anblick hat mir den letzten Rest von Verstand geraubt, wenn ich je welchen besessen habe.«

»Ja, Sir, das hat er ausnahmslos«, sagte Edward ruhig. Seine Stimme war nicht tadelnd, nicht einmal belehrend. Sie klang mitleidig, was um einiges schlimmer war.

Damian schüttelte den Kopf. »Das entschuldigt mein Verhalten nicht. Es gibt keine Entschuldigung. Und doch ...« Er schloss die Augen, als wollte er die Erinnerung festhalten. »Diesen Kuss würde ich nicht zurücknehmen, nicht einmal, wenn es meine Verdammnis wäre.«

Er erhob den Blick zum Fenster. Draußen spannten sich die Sterne über das nächtliche Firmament, scharf und klar, als hätten sie ihre Strahlen nur für ihn entzündet. Und doch waren sie genauso unnahbar und verlockend wie Lucilles Augen. »Bei Hades«, murmelte er, »sie ist so wunderschön. Schöner als in meinen

Erinnerungen, trotz der abgewetzten Turnschuhe und der Ästchen in ihren Haaren, die sich bei ihrer Kletterei dort verfangen haben. Ich bin sogar geneigt, neidisch auf den Haselnussstrauch zu sein.«

Edward legte den Kopf leicht schief. »Wenn Sie Hades erwähnen, meinen Sie es ernst.«

»Das ist es. Ich könnte sie verloren haben, noch bevor ich sie gefunden habe.«

»Und was erwägen Sie zu unternehmen, Sir?«

»Ich muss mit ihr reden. Alles erklären. Wenn sie mir nur zuhört, nur für einen Augenblick. Sie wird verstehen. Sie wird sich erinnern. Das Schicksal lässt sich nicht verleugnen, Edward. Nicht ewig.« Er ließ das Gesagte kurz für sich in der Luft stehen. »Ich würde alles tun, nur um sie bei mir zu haben, nur um zu wissen, dass sie in Sicherheit ist, und um ihr zu zeigen, dass sie mich nicht fürchten muss. Und trotzdem muss ich mich zurückhalten und ihre Grenzen wahren, auch wenn jeder Teil von mir danach schreit, sie nie wieder loszulassen.«

»Dann handeln Sie nach bestem Gewissen. Aber vergessen Sie nicht, dass Sie nicht allein sind.«

Damian nickte. All jene Gefühle, die er seit Jahrzehnten zurückdrängte, brachen hervor: die Verzweiflung, die Sehnsucht, die stumme Angst vor einem erneuten Verlust.

Der Butler schwieg, griff wieder nach seiner Tasse und trank. Ein sanfter Duft von Kräutern erfüllte den Raum. Er tat es für sie beide. Für sich und Damian. »Der Tee schmeckt vorzüglich. Ich wünschte, Sie könnten ihn kosten.«

Damian lachte bitter auf. »Ja, Edward. Das wünsche ich mir auch.« Die Worte hingen schwer im Raum. Nur das Knistern des Feuers im Kamin und das leise Klirren von Porzellan brachen das Schweigen. Edward senkte den Blick, und Damian starrte wieder hinaus zu den Sternen, die ihn mit ihrem unsterblichen Glanz verhöhnten.

Ende der Leseprobe ...

Die Autorin



Die Autorin begeistert sich für Bücher aus allen Genres und Epochen. Für sie gehört immer ein Quäntchen Romantik und Fantasy dazu, am liebsten mit Happy End, aber auch Intrigen und Bad Boys gehören dazu.

Beim Schreiben dabei sind immer ihre Katzen, weshalb sie auch in ihren Büchern nicht fehlen dürfen. Denn wie Goethe schon sagte: „Ein Leben ohne Katze ist möglich, aber sinnlos.“



